



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Poeck, Wilhelm: Der Austauschprofessor : Humoreske. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Austauschprofessor

Humoreske

Von Wilhelm Poock-Eutin

1.



er wissenschaftliche Hilfslehrer, Herr Doktor Jerum, hatte am Sonnabend nach Schluß aus der schönen Stadt Göttingen einen ganz abscheulichen Tretbrief bekommen, worin ein ordinärer Philister zwar etwas unorthographisch aber höchst energisch um schleunigste Begleichung einer Schuldforderung ersuchte, widrigenfalls — ja, „widrigenfalls ich Ihnen bei der hohen Oberschulbehörde anzeigen werde“. Die Summe fing mit neun an und war, als Zahl an sich betrachtet, dreistellig.

Es muß berichtet werden, daß Doktor Jerum eine kleine Sammlung solcher Schriftstücke besaß. Doch liebte er es nicht, sie zu betrachten und zeigte sie auch andern nicht gern. Außer ihm hatte eigentlich nur noch der diensttuende Schalterbeamte, Herr Oberpostsekretär Krause am Kaiserlichen Postamt, gewisse positive Ahnungen, daß Herrn Doktor Jerums Verhältnisse nicht völlig rangiert waren, und Herr Krause pflegte am Gehaltszahlungstage etwa folgendes zu seiner Frau zu sagen: „Heute hat ‚er‘ wieder zehn Mark an seinen Schuster, zwanzig Mark an seinen Schneider, dreißig Mark an die Universitätsquästur und fünfzig Mark an den Couleuironkel geschickt. Schade, sonst so'n prächtiger Mensch.“ — ‚Er‘ wurde Herr Doktor Jerum von Herrn Oberpostsekretär Krause und seiner Frau in vertraulichem Gespräch deswegen genannt, weil Krauses eine heiratsfähige Tochter hatten, und weil Doktor Jerum auf dem Stiftungsfest des Bürgervereins mit dieser Tochter einmal getanzt hatte. —

‚Er‘ kam also ‚in Frage‘. „Aber“, pflegte Herr Krause, der ein Mann von literarischer Bildung war und unter anderm auch Hackländers ‚Soldatenleben im Frieden‘ gelesen hatte, „aber“, pflegte er fortzufahren, „ich sage, was der alte Oberst v. L. sagt: wenn man nur seine Fehler retouchiert, det lieb' ick!“ Und Frau Oberpostsekretär Krause, die auch literarische Bildung hatte, sagte dann wohl: „Krause,“ sagte sie, „de rugsten Fahlen ward de glattsten Per‘, das steht in Friß Reuter, und du hast als junger Mann auch Schulden gehabt und später, als wir uns geheiratet haben und in drei Jahren ebenso viele Kinder kriegten, noch welche dazu gemacht, und wenn wir Großtante Möller damals nicht beerbt hätten, wer weiß, wie unser Schneider — und Schneiderin‘ schaltete Herr Krause schnell ein — und unser Schuster und Gemüsemann und der andere Hack und Mack uns dann auf den Hacken säßen.“ — „Ist mir ganz egal,“ sagte dann Herr Krause hochbeinig, „einen verschuldeten Schwiegersohn will ich nicht haben.“ — „Mir ist das aber nicht egal,“ sagte Frau Krause, „ich geb' unsere Mali nicht jedem, ich will einen gebildeten Schwiegersohn haben, und einen mit Manieren, der flott und schneidig aussieht und Reserveoffizier ist — das

war ein Hieb, Krause, der Vater, hatte es nur bis zum Bizespieß gebracht —; sieh, so einer ist Doktor Jerum, und ich hab's im Bürgerverein wohl gemerkt, wie sie nach ihm angeln. Junge Männer sind nun einmal leichtsinnig —, die Mäd'el auch', flocht Herr Krause ein; ,ja, ich, als ich dich heiratete', schlug Frau Krause zurück —, und mir ist ein ein bißchen leichtsinniger akademisch gebildeter Herr lieber als so'n mittlerer Subalterner oder so'n langweiliger Kofmich und so." — „Amen!“ sagte Herr Krause, aber Frau Krause segelte weiter und sagte: „Er kann sogar mal Minister werden, und die Frauen heißen dann, ebensogut wie die Männer, Exzellenz, und was unser Eduard in der Sexta bei ihm gelernt hat und jeden Tag neu zulernt, das kann ihm später im Leben mal sehr gut zustatten kommen. — Und sogar in Persien ist er gewesen.“

Natürlich konnte die Tatsache, daß Doktor Jerum periodenweis gewaltige Gelder nach verschiedenen Richtungen der Windrose abschob, in Bergstädt auf die Dauer nicht verborgen bleiben. Wie gesagt, Positives wußte nur Herr Oberpostsekretär Krause. Aber ähnlich so wie der und seine Frau urteilten Kaufmann Wegerich, Professor Graunzer, Reichinspektor Lühmann, Mühlenbesitzer Klossnut und sonstige Bergstädter Honoratioren und deren Gattinnen über Doktor Jerum. Denn sie alle hatten heiratsfähige Töchter, und mit allen diesen Töchtern hatte Doktor Jerum auf dem Bürgervereins-Stiftungsfest gleichfalls getanzt. — Und in Persien, das stand fest, in Persien war er wirklich gewesen.

„Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte“: wenn man auf so hohem Rothurn der Werthschätzung des Herrn Doktor Jerum in den Bergstädter Kreisen hätte nachgehen wollen, so würde wohl niemand so sehr darüber gelacht haben, als Doktor Jerum selbst. Aber die Wahrheit ist: wenn einmal von „schwanken“ die Rede sein soll, daß Doktor Jerum gestern selbst ein bißchen schwankend nach Hause gekommen war. Er hatte sich über diesen gemeinen Treibrief des Göttinger Philisters mehr geärgert, als notwendig gewesen wäre, hatte sich dann, da er der dreistelligen Charybde nach seinem Dafürhalten nicht mehr zu entinnen vermochte, mit seinen Freunden, dem Assessor Doktor Weisknig, dem Buchhändler Regenschwert und dem Techniker Viola — Dr. Ing. —, in dem schönen Gasthaus ‚Stadt Hamburg‘ reell festgekneipt, hatte bedeutend mehr Wein und Grog, als er vertragen konnte, zur Erfäufung seines moralischen Minus in sich hineingegossen und lustwandelte nun, gegen halbzehn Uhr am Sonntagmorgen, auf derjenigen Wegstrecke, die die Ehre hat, die in der ganzen Welt berühmten „Bierdörfer“ mit der übrigens auch sehr anständigen Stadt Bergstädt zu verbinden. Auf den Karten und im Munde der Mitlebenden heißt sie: „Der Kruslaker Damm“. Wo man von der Chaussee in ihn hineinbiegt, steht in der Form eines Anschlagbrettes ein abgekürztes Protokoll aus den Polizeibeschlußakten der Stadt Bergstädt, des Inhalts, daß es bei Strafe von so und so viel Mark verboten sein soll, besagten Damm mit Kraftwagen zu befahren. Menschenmögliche Einsicht hat hier das Menschenmögliche geleistet;

ganz stupide Gehirne aber stuzen plötzlich und fragen sich, wieso es möglich sei, einen so schönen Damm, der nach einer so schönen Gegend, wie es die „Bierdörfer“ nun einmal sind, führt, für Kraftfahrzeuge zu verbieten. Auch Doktor Jerum studierte die hohe behördliche Anordnung einige Male — das mußte er! —. Damm hörte er auf. Das viele Lesen konnte er heute morgen nicht vertragen.

Auffehend bemerkte er einen Mann.

Das war der Herr Polizeisergeant Bumke. Bumke war, wie selbstverständlich alle Polizeibeamten, sowohl dienstlich als außerdienstlich — darauf hatte er einen Eid geschworen — ein hochanständiger Mensch. Aber er hatte gleichfalls am gestrigen Sonnabend, und zwar von „Röm und Bier“, also nicht ganz so vornehm wie Herr Doktor Jerum, eine böse Schlagseite gekriegt, und führte nun, wie dieser seinen „Wein“affen, seinen „Kümmel“affen auf dem Kruslaker Damm spazieren. Er ging etwa in einer Entfernung von hundert Schritten hinter Doktor Jerum her und tat, was dieser tat, und was alle von Weltschmerz und Ragenjammer geplagten Menschen seit Anbeginn der Welt getan haben: er grübelte. „Röm- und Bier“-Affen haben eine besonders bösertige Physiognomie. So hatte auch das Grübeln Bumkes am heutigen, sonst so wunderschönen Sonntagmorgen einen besonders grimmigen Charakter und lief, kurz gesagt, darauf hinaus: „Wenn mir doch jetzt ein Kerl in den Weg käme, der was ausgefressen hätte, so daß ich ihn verhaften könnte.“

Kommende Ereignisse werfen ihre Schatten voraus. Kaum hatte Sergeant Bumke seinen wenig menschenfreundlichen Gedanken das drittemal zu Ende gedacht, da ließ sich auf der Bergstädter Chaussee ein gewaltiges Schnaufen hören. Ungefähr so, wie wenn ein Riese andauernd in einen Sandberg niest. „Aha!“ dachte etwas in Bumke; instinktiv wandte er sich um. Ein Automobil. Ein wundervolles, gelb lackiertes, von einem braun livrierten Chauffeur geführtes Automobil. Fast ein solches, wie es der Deutsche Kaiser fährt. Aber was war das? Das Aut hielt nicht Kurs, sondern bog, frech wie Oskar, in den Kruslaker Damm hinein und fauste mit Kurierzuggeschwindigkeit genau auf den Punkt los, wo Bumke stand. In Bumkes Geist begann ein gespenstisches Wetterleuchten. Er dachte: Nummer aufschreiben! — Vor die Räder werfen! — Frau und Kinder! — Säbel ziehen! — Laufen lassen! — und ähnliches. Aber das Pflichtgefühl siegte. Er riß den Säbel heraus, pflanzte sich als Schlagbaum in die Mitte der Straße und rief mit gewaltiger Stimme, wie er's beim Kommiß gelernt hatte:

„Ha—a—a—a—allt!“

Das Aut stand.

Spuckte das hier auf dem Kruslaker Damm am helllichten Sonntagmorgen?

Der Kerl, der Chauffeur, war ja nicht nur am Leibe braun. Der war auch im Gesicht braun. Das war ja — das war — 'n — 'n — Nigger. Das war was Ausländisches. Das war was — Bumke rekapitulierte blitzschnell die von „Verhaftung“ handelnden Paragraphen seiner Instruktion — das war

was, was im Deutschen Reich keinen Unterstützungswohnsitz oder so was ähnliches hatte. Das konnte, durfte und mußte verhaftet werden, wegen Verdachts — wie hieß das Wort man noch, wenn ein ausländischer Verbrecher über die Grenze entflieht — jedenfalls war es ganz was Gemeingefährliches. Hier mußte gehandelt werden. Ein amtliches Belobigungsschreiben, vermischt mit einem Ordensblink, bligte in Bumkes Geist auf.

Und er handelte!

Doktor Jerum hatte sich bei dem Haltruf des Polizeifergeanten umgedreht. Er hatte gerade bei sich andauernd gegrübelt: Warum hast du dich nicht in Persien totschießen lassen? Warum mußte gerade deinen guten alten Herrn das Pech treffen, daß er fallierte? O Jerum, Jerum! Und ähnliches. Aber als er die vom Sergeanten und dem Automobil gebildete Gruppe auf dem Damum bemerkte, siegte die Neugier über die Gedanken des Jammers. „Wie furchtbar können deutsche Polizeifergeanten schimpfen!“ dachte er, als er sich dem gesetzlichen Schauplatz näherte. „Ja,“ dachte er weiter, „deutsche Polizisten mögen sein wie sie wollen. Aber sie bekneipen sich nicht wie du! Sie finden sich mit ihrem Schicksal ab! Sie tun in früher Morgenstunde treu und pflichterfüllt ihren Dienst, werfen sich mit Löwenmut einem lebendigen Automobil in den Weg, während du elender Dallesonkel dich zwecklos als Affendirektor auf dem Kruslaker Damum herumtreibst. Und du hast einmal Privatdozent und Universitätsprofessor werden wollen? Schäm dich, Jerum, schäm dich!“

Hier mußte Doktor Jerum mit den Selbstvorwürfen innehalten. Denn die hundert Schritte waren zu Ende. Das Schicksal fügte es, daß er als handelnder Teil in das Automobildrama eingreifen sollte.

Sergeant Bumke schleuderte, soweit seine etwas verschwommenen Augen es zuließen, Serien der bekannten Polizeiblicke auf den Chauffeur und in das Innere des Aut. Darin saß eine Dame in braunem fohlenledernen Automobilmantel, Hutmütze, -brille und einem wunderschönen, lang ausflatternden violetten Schleier. Von ihrem Gesicht war so viel zu erkennen, wie bei firmen Autosportlerinnen üblich ist, nämlich fast nichts. Doktor Jerum hörte den Polizisten sagen:

„Nun zum drittenmal, Sie sind keine Deutsche und können sich nicht legitimieren, ich muß Sie sistieren und Sie müssen mit zur Wache.“

Die Dame hielt eine Visitenkarte in der Hand und erwiderte kühl:

„Sie sollen mich nicht so anschreien, ich höre very well. Mein boy kann nicht lesen deutsch, und ich habe overseen die Tafel mit das Polizeiverbot. Ich werde bezahlen die fine, aber ich werde nicht gehu mit Ihnen zum Polizeioffice.“

„Das werden wir sehen“, sagte Bumke grimmig und stieg zum Chauffeur auf den Vorderstiz. „Drehen Sie um“, schnauzte er den Nigger an, „und fahren Sie nach Bergstädt zurück.“

„Jim, come down!“ befahl die Dame.

Der Neger sprang auf die Straße. Die Dame stieg gleichfalls aus.

„Er versteht kein Deutsch,“ sagte sie. „Und er läßt sich befehlen von niemand außer ich. Fahren Sie mit mein Auto, wo Sie wollen. Aber in Berlin ist der amerikanische Botschafter, er ist ein guter Freund von meine, ich will — aaaah!“ rief sie mit einem Freudenschrei: „da ist Rettung in der Not. Dies ist ein deutscher Herr, er wird Ihnen geben Legitimation für meine Person.“

Sie schritt auf Doktor Jerum zu, schüttelte ihm herzlich beide Hände und rief:

„Good bye, Mr. Jerum. Very, very glad to see you. — Kennen Sie mich nicht?“ fuhr sie deutsch fort. „O, ich habe vorgestern mein Paß in Hotel, und der Policemann will nicht haben mein Karte als Legitimation. — Aber erkennen Sie mich immer noch nicht. Wir haben doch an Bord von ‚President Lincoln‘ immer shuffle-board gespielt.“

„Ich habe mit sehr vielen Damen shuffle-board gespielt,“ sagte Doktor Jerum lachend, indem er höflich den Hut abnahm, „wenn Sie so freundlich sein wollten, einen Augenblick Ihr Automobil-Inkognito zu lüften . . .“

„Ach so,“ gab die Dame gleichfalls lachend zurück, „daß ich ein Paar Spektakeln — wie heißt es doch gleich auf deutsch? — auf meine Nase habe mit Gläsern so groß wie Kutschenfenstern, das hatte ich vergessen.“

„Eine Brille“, erwiderte Doktor Jerum, indem er der Dame half, sich von Schleier und Staubgläsern zu befreien. — „Miß Granton! Das ist aber famos! Willkommen in Deutschland! Willkommen auf dem Kruskaker Damm.“

„Ich kenne den Herrn nicht,“ brummte der in seinem amtlichen Gefühle gekränkte Polizeisergeant, „da kann jeder kommen und andere Leute legitimieren wollen. Wer sind Sie denn?“

Fräulein Grantons Schutzgeist griff in die Tasche, holte eine Visitenkarte heraus, auf der gedruckt stand:

Dr. phil. Oskar Jerum,

Leutnant der Reserve im Garde-Feldartillerie-Regiment.

Der ‚Reserveleutnant‘ zog, und nun wußte der Sergeant auf einmal auch von den Meldepapieren her, wen er vor sich hatte. Das also war der vielbesprochene junge Lehrer, der sogar in Persien gewesen war, bei einer Gesandtschaft, wie einige wissen wollten. Und die amerikanische Dame drohte auch mit ’ner Gesandtschaft. Zwei Gesandtschaften gegen einen Polizeisergeanten: ’n bißchen viel!

„Wenn sich Herr Leutnant für die Dame verbürgen wollen,“ sagte er, „dann ist das ’ne andere Sache. Und wenn ich vorhin ein bißchen laut gesprochen habe, so kommt das davon, weil ich heute morgen ein bißchen rauh im Halse bin. Und wenn der Chauffeur kein Deutsch lesen kann, so ist die Sache ja überhaupt nicht so schlimm. Aber umkehren müssen die Herrschaften.“

„Da sind Sie in Ihrem Recht, Sergeant,“ sagte Doktor Jerum mit dem jovialen Ton des militärischen Vorgesetzten, „und es sei ferne von uns, die Bergstädter Polizeivorschriften mit Füßen zu treten oder richtiger mit Automobilrädern tot zu fahren. Sie haben mit riesigem Biereifer (woher der das wohl

weiß? dachte der Sergeant) Ihre Pflicht getan, nun erfüllen Sie Ihre Pflicht auch gegen sich und trinken Sie — hier! — ein paar Seidel auf unsere Gesundheit.“

„Befehl, Herr Leutnant“, sagte Sergeant Bumke, machte stramm kehrt, ohne die Legitimationsgeschichte weiter breit zu treten und dachte in seinem vernebelten Gehirn fröhlich: Junge, Bumke, da biste noch gut von abgekommen. Zwei Gesandtschaften und 'n Gardeleutnant gegen 'nen Polizeisergeanten, weißeiweiß, das hätte 'n netter Fliegendreck werden können!

Nun saß Doktor Jerum, ohne daß er so recht wußte, wie er dazu gekommen war, auf einmal neben Miß Alice Grantons molliger Seite im Automobil und fauste mit mäßiger Geschwindigkeit auf Bergstädt zu. So hatte es Miß Granton dem Rigger-Chauffeur befohlen, denn sie war sehr neugierig, von ihrem Shuffleboard-Bekanntem zu erfahren, was er seit den fünf verflossenen Jahren ihrer ersten Bekanntschaft erlebt hatte.

„Wie kommen Sie nach Bergstädt, Mr. Jerum?“ fragte sie.

„Om,“ sagte der, „wie kommen Sie nach dem Kruslaker Damm?“

„D,“ sagte Miß Granton lebhaft, und nun erzählte sie mit echt weiblicher Zungengeläufigkeit ein nicht ganz kleines Stück ihrer Naturgeschichte: daß ihre Mama gestorben sei; daß Pa ein guter Pa, aber ein schrecklicher Geschäftsmann sei; daß sie mündig sei; daß sie Doktor of Philosophy sei, allerdings nicht von einer deutschen Universität, bloß von einer amerikanischen; daß sie Deutschland bereise; daß sie Deutschland entzückend finde; daß sie auf der Rückfahrt nach Bremen ein sogenanntes Heimatfest besucht und dort einen deutschen Pastor getroffen habe, der ihr von den schönen alten Kostümen und den schönen alten Tänzen der „Bierdörfer“ erzählt hätte; daß sie die Adresse eines Tanzmeisters aus den „Bierdörfern“ bekommen habe und nun unterwegs sei, um diesen Tanzmeister aufzusuchen und ihn zu veranlassen, die Standard-Tänzer der „Bierdörfer“ für diese Tänze zusammenzutrommeln — was es koste, wolle sie gern bezahlen —; daß sie Bierdörfer Kostüme kaufen und die Bierdörfer Intarsien in der Altpoggenfieler Kirche besehen und sich vielleicht eine ganze Intarsien-Zimmereinrichtung kaufen wolle; daß sie — ja, sie hatte noch eine ganze Menge anderes gewollt, und durch alles das habe der böse Polizeimann mit der rauhen Stimme und dem großen Säbel ihr einen Strich gemacht.

„Apropos Säbel,“ schloß Miß Granton, „sagen Sie, Mr. Jerum, warum tragen alle Beamten in Deutschland Säbel?“

„Ja,“ sagte Jerum, „hm — wissen Sie, die Deutschen kommen mit dem Säbel auf die Welt. Schlechte Grenzen, wissen Sie, und nun noch diese Engländer . . .“

„Und alle deutschen Beamten sprechen so laut und sind so wenig höflich wie dieser Polizeimann.“

„Om,“ räusperte sich Doktor Jerum, „alle nicht. Dafür sind sie aber sehr pflichtgetreu, nicht bestechlich wie Ihre Tammany-Bande in New York.“

„Ah—o!“ sagte Miß Granton, „er sprach nicht aus Pflichtgetreulichkeit so böse und so rauh, er war — ich riechte es — er hatte —“

„Er hatte sich einen gepfiffen, was?“ meinte Jerum.

„D!“ sagte Miß Granton ernst, „über diese Sachen sollte man nicht lachen.“

„Nein, weinen“, sagte Jerum.

„Die Deutschen trinken so schrecklich viel,“ fuhr Miß Granton fort, „sie lieben Wein und Bier und spirits so sehr. Warum trinken sie nicht wie die Amerikaner — Eiswasser?“

„Pfui Teibel!“ sagte Doktor Jerum.

„D, Mr. Jerum,“ rief Miß Granton, „Sie müssen nicht fluchen.“

„Ja, ich weiß,“ sagte Doktor Jerum. „Tommsch danich in Himmel!“ wie Klein-Teddy in ‚Helenes Kinderchen‘ sagt.“

„D, kennen Sie das Buch?“ rief Miß Granton erfreut. „Es ist ein gutes, ein sehr gutes Buch, der Autor ist ein Landsmann von meine.“

„Ich weiß,“ sagte Doktor Jerum — er fing an, sich über den ausgeprägten amerikanischen Snobismus seiner Mitgenossin zu ärgern —, „aber wenn Sie Longfellow und Mark Twain und noch so'n paar Dinkels ausnehmen, dann ist es mit der amerikanischen Literatur auch rein alle. Was die jungen Damen drüben lesen, wird meistens aus Deutschland gestohlen. Nachgedruckt, verstehen Sie?“

„Warum machen denn die Deutschen und die Amerikaner kein Gesetz zusammen, um das Nachgedruckte zu verbieten?“

Ja, mein Schatz, dachte Doktor Jerum, da mußt du Speckly fragen. — Dies verfluchte Haarweh!

„Sie sehen blaß aus, Mr. Jerum,“ fuhr Miß Granton etwas unvermittelt fort, „gar nicht so rote Backen wie damals an Bord von ‚President Lincoln‘. Können Sie nicht vertragen das Automobilfahren? Sind Sie krank? Was fehlt Ihnen?“

„Brummschädel.“

„Was ist das?“

„Hm,“ sagte Jerum, „headache, wissen Sie, von Wein und Grog.“

„Pfui, Mr. Jerum, Sie trinken Gröck und Wein so viel, daß Sie Brummschädel bekommen?“

„Brummschädel“, verbesserte Doktor Jerum.

„Sie müssen,“ fuhr Miß Granton fort, Doktor Jerum ins Gewissen zu reden, „Sie müssen — wie sagt man es gleich — ein Temperenz werden. Ich bin auch in ein Temperenzklöb.“

„Fällt mir gar nicht ein,“ sagte Doktor Jerum. „Ich will trinken, was ich mag — kein Eiswasser — solange bis ich tot bin.“

„Aber warum trinken Sie so, so, so viel? Wer sich in Amerika so betränkte wie ein Deutscher, der würde verachtet und nicht gewählt für ein öffentliches Amt.“

Doktor Jerum erinnerte sich an gewisse sehr umfangreiche Libationen, die auf den großen Passagierdampfern von den Amerikanern in den Kabinen dem Götzen Whisky dargebracht werden und dachte bei sich: die einen saufen heimlich und die andern unheimlich, sagte es aber nicht. Sondern er erwiderte höflich:

„Ich muß Ihnen diesen ‚Brummschädel‘ erklären, Fräulein Doktor, vielleicht urteilen Sie dann milder. Sehen Sie, ich habe gestern mittag einen — ich darf wohl sagen: für mich sehr traurigen — Brief erhalten. Darauf bekam ich schreckliches Heimweh nach Persien, und diesen Schmerz mußte ich betäuben. Ein paar Freunde haben mir dabei geholfen.“

„A—ouh, wie tut mir däs Leid!“ sagte Miß Granton bewegt. „Es ist doch keine von Ihren Relationen“ — ‚Verwandtschaft‘, verbesserte Doktor Jerum. — „gestorben? Eine von Ihre Eltern oder eine Braut?“

Das fehlte noch, dachte Doktor Jerum, daß ich in Persien oder sonstwo ‚eine, oder sogar mehrere Bräute sitzen hätte, und sagte:

„Ach nein, es ist mehr ein geschäftlicher Kummer. Und ‚ne Braut hab‘ ich überhaupt nicht.“

„Aber, Mr. Jerum, wie kamen Sie nach Persien?“

„Gingereist,“ sagte Dr. Jerum. „Haben Sie mal etwas von den Kadjaren gehört?“

Davon hatte Miß Granton noch nichts gehört.

„Na, sehen Sie, also diese Kadjaren — — — aber wie stößt dies Automobil!“

„Wohl nicht gut für Ihren Brummschädel?“

„Brummschädel“, verbesserte Doktor Jerum.

(Fortsetzung folgt.)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichsspiegel

Berlin, 4. Juni 1910.

Fremde Besuche in Berlin — Gewinner gegen Rheinbaben.

Die Reichshauptstadt hat in dieser Woche politisch bedeutsame Besuche gesehen. Das belgische Königspaar stattete dem deutschen Kaiserhof einen offiziellen Besuch ab, ferner erschien der italienische Minister des Auswärtigen, der Marchese di San Giuliano, in Berlin, um sich nach Übernahme seines Amtes bei dem Hof und der Regierung der befreundeten Macht in der Weise vorzustellen, wie das